

## **Predigt zum 28. Sonntag i.J. A**

### **Mt 22,1-14 - Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl**

**8./9.10.2011**

Von Dechant Dr. Bernhard Stecker

Liebe Schwestern und Brüder,

das Gleichnis erzählt von dem jahrhundertelangen Gleichmut der Menschen gegenüber dem Ruf Gottes. Das Volk Gottes, das in größter denkbarer Nähe zu Gott lebt, seine Gebote und Weisungen kennt, das Propheten und Vorsteher hat, das die Erfahrung des Exodus, also der Befreiung durch Gottes Kraft gemacht hat, es wendet sich trotzdem immer wieder ab von Gott und geht eigene, unheile Wege.

Die Klage Gottes, "diese waren es nicht wert eingeladen zu werden", hallt bis heute nach. Natürlich könnten wir es uns theologisch einfach machen und es auf die Kirche, das neue Volk Gottes, beziehen. Wir könnten sagen: Der alte Bund wird durch den neuen Bund abgelöst, das neue Volk Gottes, die Kirche, das sind die, die jetzt den Festsaal füllen, das alte Volk, Israel, ist draußen. Andererseits hören wir am Ende des Gleichnisses, dass es nicht genügt nur dabei zu sein. Voraussetzungen scheinen auch wichtig zu sein. Vorbereitung ist vielleicht der bessere Ausdruck. Vorbereitet zu sein, wenn Gott ins Leben tritt. Wie die klugen Jungfrauen aus dem anderen Gleichnis.

Aber so einfach gegenüberstellen - altes Volk, neues Volk - dürfen wir das, glaube ich, nicht. Diese Erfahrung eines störrischen Volkes, das die Einladung Gottes immer wieder zurückweist, können wir bis heute machen. Die Geschichte der ausgeschlagenen Einladung und der unpassenden Kleidung geht bis heute weiter.

Zum einen stellt sich die Frage, wenn wir uns als die Gäste sehen, die jetzt im Hochzeitssaal zu Gast sind, ob wir wirklich vorbereitet sind, das passende Gewand anhaben. Ob wir wirklich Glauben mitbringen und Liebe, und ob das auch sichtbar wird in unserem Tun. Ob unsere Hoffnung wirklich groß genug ist und unser Vertrauen in das Handeln Gottes, dass andere das auch an uns erleben können.

Und das führt schon zu nächsten Frage, wenn wir uns als die Diener des Königs sehen, ob wir wirklich schon alle auf den Straßen erreicht haben? Böse und Gute sollen den Festsaal füllen, also nicht nur die Netten von nebenan. Was ist mit denen, die heute die Frage nach Gott stellen, wie verklausuliert auch immer? Sind wir so eingerichtet im Festsaal, so arrangiert mit der Situation, dass wir die Fragen derer auf den Straßen, wie es im Gleichnis heißt, also die Fragen der Menschen, der jungen vor allem, gar nicht mehr wahrnehmen?

“Hast du alles probiert? Hast du alles versucht? Hast du alles getan? Wenn nicht, fang an!” So beginnt ein Lied von der Gruppe Rosenstolz, das zur Zeit in den Medien läuft. “Wir sind am Leben” heißt das Lied, und es werden darin viele Fragen gestellt, an ein Kind oder einen jungen Menschen, vielleicht auch jungen Erwachsenen. Die Fragen sollen den Hörer anregen, das Leben zu überprüfen, ob es wirklich das eigene ist, und sonst damit anzufangen, wirklich zu leben.

Das ist keine religiöse Gruppe, die das singt, überhaupt nicht. Aber der Glaube kommt trotzdem vor, so wie junge Leute häufig davon sprechen, danach fragen. Anders als wir es in der Kirche tun, immer verbunden auch mit der Frage nach der eigenen Identität. Aber bemerkenswert selbstkritisch, kritisch auch gegenüber einer modernen Ideologie, die vor allem fordert, nur an sich selbst zu glauben und nichts von außen zu erwarten. Eine Haltung, die jeden Menschen am Ende überfordern wird.

Es heißt dazu in dem Lied: "An was willst du glauben oder glaubst du an dich? Wie oft wirst du betrogen? Wie oft belügst du dich? Wieviel Türen wirst du öffnen? Welches Schloss knackst du nie? Wie oft kannst du widerstehen und wann gehst du in die Knie? Warum wirst du weinen und wie oft bleibst du stumm? Und für wen wirst du beten, weißt du wirklich warum? Und bei wem wirst du schlafen und vor wem rennst du weg? Ich kann deinen Herzschlag hören, keiner wird dich zerstören, Du bist am Leben."

Das ist keine Vertröstung oder Beschwichtigung, auch keine seifige "mach-was-aus-dir"-Ideologie, das ist eine Suche nach Leben. Und es ist eine erwachsene Suche, denn sie ist vertraut damit, dass wir uns bei dem "glaub-an-dich-selbst"-Quatsch gerne und häufig selbst belügen. Sie rechnet damit, dass man auch beten kann, wenn man nicht genau weiß warum und zu wem. Und diese Suche weiß, dass ich den Weg der Suche niemals allein gehen kann. "Ich kann deinen Herzschlag hören."

Davon können wir eine Menge lernen. Vor allem zu fragen. Hören wir den Herzschlag derer, die draußen sind? Nehmen wir die Suche der Menschen noch wahr oder beschäftigen wir uns lieber mit uns selber? Es sind unangenehme Fragen, die uns das Evangelium vorlegt, und manchmal habe ich das Gefühl, dass moderne Dichter oder Liederschreiber sich davon mehr umtreiben und beunruhigen lassen als eine allzu selbstgenügsame Kirche und zufriedene Gemeinde.

"Du bist am Leben, weil dein Herz noch Feuer fängt, weil dein Herz die Liebe kennt" heißt es immer wieder im Refrain des Liedes. Solche lebendigen, suchenden, vertrauenden Gäste wollen wir sein in dem Hochzeitssaal. Keine, die auf alles eine Antwort haben und alles besser wissen. Sondern solche, die noch Feuer in sich haben, die Herzschlag und Liebe spüren.

Amen

## **Predigt zum 29. Sonntag i.J. A**

### **Mt 22,15-21 - Die Frage nach der kaiserlichen Steuer**

**15./16.10.2011**

Von Dechant Dr. Bernhard Stecker

Liebe Schwestern und Brüder,

diese kurze Textstelle, die sich ähnlich auch bei den Evangelisten Lukas und Markus findet, hat eine ungeheure Wirkungsgeschichte entfaltet. Durch die Jahrhunderte hat besonders das Schlusswort Jesu "Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!" als eine Art Merksatz viele Theologen, auch Juristen beschäftigt, was das eigentlich bedeute. Bis hin zur berühmten Freiburger Rede des Papstes bei seinem diesjährigen Deutschlandbesuch.

Da sprach er von der nötigen Entweltlichung der Kirche, die sich von allzu engen Verflechtungen mit dem Staat lösen und allerlei Privilegien aufgeben solle, da dies am Ende nicht zu Christus hinführen, sondern von ihm wegführen werde. Legt das Wort Jesu eine klare Trennung von Kirche und Staat nahe, oder bezieht sich das nur auf Kaiser, die Religion und Glaube verfolgen, sich selbst göttlich nennen und damit an die Stelle Gottes setzen? Werden hier am Ende sogar Kaiser und Gott auf eine Stufe gestellt, als wären sie ebenbürtig, und der Mensch muss halt beiden Genüge tun, wie manche vor allem christliche Kaiser dann in der Folge meinten?

Aber so wie die Szene angelegt ist, geht es dem Evangelisten eigentlich nicht um die Klärung einer staatskirchenrechtlichen Frage. Das Bemühen der Gegner Jesu, ihm eine Falle zu stellen, steht im Vordergrund. Gleich am Anfang wird das gesagt und auch Jesus greift das in seiner Antwort auf,

erkennt die böse Absicht und spricht von Heuchlern. Die spezielle Frage, ob man an einen heidnischen Kaiser nun Steuern zahlen darf oder nicht, war nur Mittel zum Zweck.

Denn die Gegner hatten für sich die Frage schon geklärt. Sie haben die Steuermünze gleich parat, als Jesus danach fragt. Es ist für sie überhaupt keine Frage, natürlich wollen sie zahlen. Und sie haben die Münze sogar im Tempel bei sich, denn da findet das Gespräch statt. Das ist für fromme Juden eigentlich unerhört, denn auf der Münze wird der Kaiser als Gott dargestellt, und das widerspricht der Würde des Tempels. Aber das macht diesen Leuten gar nichts aus.

Die Falle besteht darin, dass Jesus gleich bei welcher Antwort immer der Dumme ist. Sagt er Ja, man soll Steuern zahlen, macht er sich unglaublich als religiös ernsthafter Mensch. Sagt er Nein, wiegelt er indirekt zum Aufstand auf. Aus dieser Lage windet sich Jesus, indem er die Gegenfrage stellt, die Gegner selbst als unglaublich entlarvt und Gott die klare Priorität einräumt.

Denn Gott und Kaiser sind für ihn gerade nicht ebenbürtig. Das Geld, das für alle weltlichen Anstrengungen, Strukturen und Organisationen steht, ist für ihn klar nebensächlich. Sein Augenmerk gilt Gott. Es geht ihm um Umkehr, das war sein Ruf gleich zu Beginn seines Wirkens. Alles andere hat untergeordnete Funktionen, muss dem dienen. Denken Sie an den reichen Jüngling, dem er rät, alles wegzugeben und nur ihm zu folgen. Darum geht es Jesus, um nichts Geringeres. Das gilt auch hier in dieser Frage.

Aber an dieser Textstelle ist für uns auch der Blick auf die Gegner Jesu interessant, denn das scheint mir sehr aktuell zu sein, es gibt viele Parallelen zu heutigen Gegnern. Denn es sind Gegner Jesu, die uns hier vorgestellt werden. Das sind keine Gesprächspartner oder solche, die sich informieren oder orientieren wollen. Hier geht es nur darum, Jesus fertig zu machen, zu

skandalisieren, um seine Anhänger und Jünger von ihm weg zu bringen. Das ist das Anliegen der Gegner im Tempel, und das gibt es bis heute. Und einiges von dem, was die Gegner damals unternommen haben, findet sich auch heutzutage.

Pharisäer und Anhänger des Herodes tun sich zusammen, um Jesus die Falle zu stellen. Man könnte sagen, innerkirchliche und außerkirchliche Gegner tun sich zusammen. Solche, die eigentlich unterschiedlicher nicht sein könnten. Es gibt in der Gegnerschaft manchmal merkwürdige Allianzen. Ihre Motive und Ziele sind unterschiedlich, aber sie sind geeint in der Gegnerschaft. Jedenfalls scheinbar. Auch Kirchenkritiker gibt es innen und außen, und man soll auf die Motive achten, vor allem die Kritiker selber. Vielleicht wollten die Pharisäer Jesus wieder auf die rechte Bahn bringen, die Herodianer wollten Jesus sicher nur vernichten. Will ich mit denen zusammenarbeiten?

Sie schmeicheln Jesus. Auch das hören wir heute manchesmal, schmeichlerische Worte. Gehen wir ihnen nicht auf den Leim! Und schließlich wollen sie Jesus aber beikommen über zwei Fallen: Entweder er erweist sich als unglaubwürdig oder er hängt doch nur am Geld. Und beides sind bis heute zentrale Vorwürfe an die Christen und ihre Kirchen. Dass wir unglaubwürdig sind und nicht das tun, was wir sagen. Und dass es uns auch nur ums Geld geht. Der Missbrauchsskandal kam da gerade recht, passte genau ins Bild.

Solche Angriffe sind heuchlerisch, weil sie das Denken der Gegner offenbaren. Sie selber haben die Münze sozusagen immer in der Tasche, sind auf alle Eventualitäten vorbereitet. Aber dieser Vorwurf macht ihnen nichts aus, so wie den Gegnern Jesu. Unsere Chance, solchen Angriffen zu begegnen, liegt nur darin, unseren eigenen Glauben zu vertiefen, in der Bereitschaft zur eigenen Umkehr. Gebt Gott, was Gott gehört.

Bei den Pharisäern, den Herodianern und nachher auch bei den Römern war es so, dass der Hass und die Feindschaft am Ende immer größer wurden. Aber das führte nur dazu, dass die Liebe und die Hingabebereitschaft Jesu nur noch deutlicher zutage traten. So kann es auch bei uns sein. Manche bössartige Kritik, manche Häme, manche Herablassung oder Unterstellung kann auch bei uns dazu führen, dass wir noch mehr versuchen zu erkennen, was der Glaube uns eigentlich bedeutet, welcher unser richtiger Weg ist, was in meinem Leben Gott gehören soll.

Gott hat auf krummen Zeilen gerade geschrieben. Er tut es auch in unserer Zeit.

Amen